



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Speck, Wilhelm: Zwei Seelen : ein Lebensbild : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Fortsetzung)

9



ährend der nächsten Tage bekam ich von Anna nichts zu hören und zu sehen. Da ich versprochen hatte, ihr die nächsten Schritte zu überlassen, so mußte ich mich ruhig halten, obwohl es in meinem Herzen unruhig hin und her wehte. Einigemal war ich auf dem Hügel, von dem man in das Mühlenanwesen hineinschauen konnte. Das Haus lag unter mir in einem geheimnisvollen stillen Sonnenschein, zuweilen gingen Leute über den Hof, oder es fuhrten Wagen über den Mühlsteg, aber das Mädchen selber erblickte ich nicht. Einmal glaubte ich ein weißes Frauengewand am Fenster zu sehen, aber es war nur eine Gardine, die im leisen Lusthauch hin und her schwebte. Der Anblick des stattlichen Wohnhauses, der zahlreichen Wirtschaftsgebäude, der hohen alten Ulmen, die ihre Kronen im Sonnenschein ausbreiteten, und sogar des vornehmen Hühnervolks, das stolz über den Hof hin spazierte, bedrückte mich, statt mich mit Wohlbehagen zu erfüllen, das Herz, und der Gedanke kam mir: Wäre die Anna ein armes Mädchen und wohnte in einer armen Hütte, dann stiege ich frühlich hinunter und setzte mich mit ihr in den lachenden Sonnenschein. Ich versuchte zu jauchzen, wie an jenem Abend, aber die Stimme wollte nicht heraus, und die Luft trug den Ton nicht weiter.

Es folgten Regentage, und dann kam wieder die Sonne, und nachdem die Sonne untergegangen war, ging der Mond wieder auf und zog mit dem Sternengeheer so ruhig seine Straße, als wäre nichts geschehn. Und doch mußte sich etwas ereignet haben; eine Unruhe, die mich mehr und mehr ergriff, sagte es mir, dazu umgaben mich allerlei dunkle Gerüchte, die dem Sturme vorauszogen.

In der Ungewißheit, in der ich war, geriet ich auf allerlei Torheit. Ich besuchte gegen meine sonstige Gewohnheit die Wirtschaftshäuser, und unter dem Pokulieren wurde es mir ein wenig wohler. Einmal geriet ich in einem nahen Weiler unter eine Anzahl Fuhrknechte, unter denen auch einige in die Mühle gehörten, und führte mit ihnen zuerst ein vorsichtiges Gespräch, wurde aber, da die Leute ganz unbefangenen waren, allmählich munterer und zuletzt so aufgekratzt, daß ich erst gegen Morgen mit schwerem Kopf nach Hause taumelte. Mein Vater empfing mich an der Tür und führte mich am Arm die Treppe hinauf in mein Zimmer. Das geschah zum erstenmal und bereitete mir ein köstliches Vergnügen, sodaß es eine ganze Zeit dauerte, ehe ich lachend und schwatzend die Stufen hinaufgelleitert war. Nachher fiel ich in einen festen Schlaf, und als ich davon erwachte, war mir elend zumut. Den ganzen Tag lag ich im Bett und stöhnte. Der Kopf tat mir weh, weher noch das Herz, am allermeisten aber krümmte sich mein Stolz, der bei dieser Angelegenheit ja auch am stärksten beteiligt war.

An diesem Abend trat Horst unerwartet in mein Zimmer; er war äußerst aufgeräumt und hielt eine Reitpeitsche in der Hand, mit der er, während er rittlings vor mir auf einem Stuhle saß, zu meiner Qual hin und her fuchtelte. Er betrachtete mich mit lachenden Augen, als wäre mein Zustand ein guter Spaß, und fragte mich aus, wo ich mir diesen Jammer geholt hätte. Nach und nach merkte ich, daß er von allem unterrichtet sei. Das machte mich ängstlich, und ich

fragte mich, als er mir allerlei gleichgiltige Dinge erzählte und über alles, auch das wigloste, lachte, was er von mir wollte und worauf seine Lustigkeit hinauslief. Besonders machte mir die Reitpeitsche in seiner Hand zu schaffen, da ich wußte, daß er noch nie ein Pferd bestiegen hatte und viel zu vorsichtig war, als daß er seine wertvollen Glieder jetzt noch in die Gefahr eines Reitversuchs bringen würde. Obwohl ich es also ahnte, daß die Peitsche in seiner Hand irgendeine unerfreuliche Bedeutung hätte, trieb mich eine verwegne Neugierde doch dazu, ihn zu fragen: Du bist wohl zu Pferde angekommen?

Zu Pferde? Ach so die Peitsche. Die interessiert dich, heh? Nein, ich bin ganz bescheiden zu Fuß angelangt. Wie ich zu diesem Ding gekommen bin, das möchtest du gern wissen? Ich seh dir's an den Augen an, du ahnungsvoller Engel. Ich will dir's sagen, denn deswegen bin ich hergekommen.

Er beugte sich über mich und flüsterte: Dem Müller gehört sie. Er war unterwegs, einem Gewissen, der mein guter Freund ist, damit eine Lektion zu geben.

Ich fuhr empor und sah ihn erschrocken an: Was ist geschehn?

Was geschehn ist? Da fragt er nun. Übrigens bin ich der Ansicht, daß der Müller dir unrecht getan hätte, wenn er seine Absicht ausgeführt hätte. Er ist ein grober Patron, von einer gewissen hahnebüchnen Art und versteht nichts von feinem Gefühlen. Übrigens ein hübsches Geschöpf ist sie wirklich, durch und durch ein hübsches und feines Wesen, und ich muß deinen Geschmack bewundern, mein armer Heinrich. Aber wie konntest du nur glauben, daß so ein feines, zierliches Bögelden sich in einen Schneidertüfelig begeben würde! Du bist ein Idealist, Heinrich. Du kennst die Welt nicht, du armer Kerl.

Er schwieg wieder, während ich mit atemloser Spannung auf seine Worte lauschte.

Ich kann mir ihres Vaters Gesicht vorstellen, fuhr er fort, als sie ihm weinend in die Arme fiel und ihm gestand, daß sie es für ganz unmöglich halte, einen Schneider zu heiraten. Daran hatte er auch wohl in seinem Leben nicht gedacht. Das hübsche rosige Ding, das so nett Französisch und Englisch radebrecht, hinter einem Schneidertisch! Wie bist du nur auf eine solche Idee gekommen?

Jetzt richtete ich mich entschlossen auf und sagte: Was hast du mir zu sagen, Horst?

Er sah an mir vorbei. Sie meint, an jenem Abend müsse sie einen Spitz gehabt haben, sonst könne sie sich nicht verstehen.

Ich griff ihn derb an der Hand und wiederholte meine Frage. Was hast du mir mitzuteilen?

Und dann läufst du auch noch in ein Fuhrmannswirtshaus und machst dich mit den Knechten gemein und trinkst dich voll. Und dann wirft du sentimental und kramst deine Seele aus.

Das habe ich nicht getan!

Das hast du doch getan.

Nein —

Ja —

Ich warf mich zurück in die Kissen. Sollte ich ein solcher Schuft gewesen sein? Unmöglich. Ich weiß doch, was ich tue. Nein, ich weiß nicht, was ich tue. Ich bin ein elender Mensch. So ging es schmerzlich durch meine Seele.

Horst betrachtete mich mit seinen scharfen grausamen Augen, wie ich mich unter Qualen wand, und fuhr nach kurzem Schweigen fort:

Es ist auch egal. Ich habe dir also folgende Friedenspräliminarien zu stellen. Du vergißt, was du erlebt hast, und wenn dich jemand danach fragt, so sagst du, er träume wohl. Du läßt dich in der Nähe der Mühle zu keiner Zeit des Tages und der Nacht sehen, brichst am besten deine Zelte hier ab und wanderst wie Vater Abraham in ein andres Land, zu welchem Vorhaben ich dir die besten Wünsche der ganzen Mühle zu überbringen habe. Mäge in dem Lande, wohin du gehst, Milch und Honig fließen. Dies hab ich dir mitzuteilen.

Ich zitterte vor Wut. Und wenn ich das nicht tue?

Er lächelte: Dann, mein Kleiner, kommt die Reitpeitsche doch noch heran.

Er nickte mir zu und ging. Ich stand auf, wusch mir das Gesicht und kleidete mich schnell an. Die Lähmung, die über mich gekommen war, verflog plötzlich, ich reckte mich auf und war entschlossen, es koste, was es wolle, eine Begegnung mit Anna herbeizuführen. An Glück dachte ich nicht mehr, aber wie ein Hund wollte ich nicht weggeschickt werden. Mochten sich unsre Wege trennen, aber als Menschen, die sich ineinander geirrt hatten, wollten wir auseinandergehn. Es war inzwischen schon dämmerig geworden, am Himmel flimmerten einige Sterne, und während ich über die Wiesen ging, entschleierte auch der Mond seine Scheibe, und in seinem Schein sah ich unter den Ulmen des Mühlenhofs eine weiße Gestalt sitzen. Ich verdoppelte meine Schritte und war eben im Begriff, über den Steg zu gehn. Da hielt mich plötzlich eine kräftige Hand fest, und eine rauhe Stimme fragte: Wohin, junger Mann? Sodann erkönte ein Pfiff, worauf ein paar Gefellen herbeikamen, von denen einer mich wie einen Sack Mehl über die Schultern warf und mich endlich über einen Zaun in einen Wald von Dornen und Brennnesseln hineinschleuderte. So hatte sich also des Meisters Warnung in einer buchstäblichen Weise erfüllt. Als ich mich geschunden, verbrannt und bis in die Seele hinein beschmutzt aus den Messeln herausarbeitete und den Weg nach Hause hinkte, frierend und zitternd, als wäre es Winter und nicht ein schöner linder Sommertag, da brachen die Tränen aus meinen Augen und flossen wie bei einem Kinde.

Zum Meister ging ich nicht mehr, ich durfte mich ja nicht mehr unter den Leuten sehen lassen. Zu Hause erhob sich ein stilles Wehklagen, die Mutter weinte, und der Vater litt schweigend, beide aber gingen mit mir behutsam um, denn sie wußten, daß mein Geschick bei meinem unglücklichen Charakter an einem Faden hing, und daß ein unbedachtes Wort das böse Schicksal vollenden konnte. Ich selber grübelte, was nun werden solle, und sann über eine Heldentat nach, durch die ich meine beschädigte Ehre wieder herstellen könnte. Wäre ich ein hoher Herr gewesen, so hätte ich zur Pistole gegriffen, da ich aber ein armseltiger Schneidergeselle war, hatte ich die Wahl nur dazwischen, dem Müller sein Haus über dem Kopf anzuzünden oder mein Loos schweigend zu ertragen.

Eines Tags kam ein Junge die Treppe zu mir hinaufgeschlichen und überreichte mir mit geheimnisvoller Miene einen kunstvoll zusammengekniffnen Zettel, der mich zu einer Unterredung auf einen genau beschriebnen Platz einlud. Eine wunderliche Hoffnung ging mir durchs Herz, und das leichte und rasche Schneiderblut trieb wieder Blasen: Wie, wenn die rohe und ungerechte Mißhandlung, die man mir zugefügt hatte, gerade die Wirkung gehabt hätte, daß sich Anna heraus aus der Verblendung ihres Hochmuts zur Entdeckung ihres wahren Herzens leiten ließe! Von dieser Hoffnung beflügelt begab ich mich an den Ort des Stelldichens, der, wie ich sogleich erkannte, mit erstaunlichem Verständnis gewählt war. Denn man konnte, ohne selber gesehen zu werden, die ganze Gegend überschauen, die in einem goldnen Abendschein ruhenden Wiesen, und die wogenden Kornfelder bis zu den Häusern der Stadt und manchem verborgnen Dörfchen. Auch die Mühle war sichtbar, und in ihren Fenstern spiegelte sich gerade ein schönes reines Abendrot. Ich war zu früh gekommen und legte mich deshalb einstweilen unter einer großen Eiche nieder, zu deren Füßen ein Born entsprang und in die Wiesengründe hinabsprudelte. Auf der ganzen weiten Flur herrschte eine liebliche Stille, nur die Grillen lärmten im Grase, und darüber schwebte fein und zart das unendliche Lerchenlied.

Als diese Stille, die doch voll tausendfachen Lebens war, eine Weile gedauert hatte, und ich schon glaubte, von irgend jemand, dem meine Demüthigung noch nicht genügend erschienen war, genarrt worden zu sein, vernahm ich hinter mir einen leisen vorsichtigen Schritt. Das Herz fing mir plötzlich an heftig zu schlagen. Aber es war nicht die frische Gestalt eines Mädchens, was sich da von den Büschen loslöste, sondern ein ältlicher Mann, der mühsam an einem Stocke heraufkletterte

und mich, als er vor mir stand, aufmerksam betrachtete. Auch ich sah ihn mir an, und allmählich rückten sich die fremden Züge zurecht, und es war mir, als ob der Himmel über mir zusammenbräche, als ich ihn erkannte.

Schöne, Ihr!

Er nickte mehrmals und sagte: Du kennst mich also noch. Ja das Leben hat mich übel zugerichtet, ich weiß es recht gut. Aber mich freuts, daß du einen alten Bekannten noch nicht vergessen hast. Sei gegrüßt, mein lieber Junge.

Ich reichte ihm mit einer Verlegenheit, die ihm nicht entgehen konnte, die Hand und überlegte, während ich sie ihm drückte, wie ich ihn am schnellsten los werden könne. Denn etwas schlimmeres hätte sich gar nicht ereignen können als die Begegnung mit dieser Gestalt aus einem vergangnen, und wie ich glaubte, für immer abgetanen Stück meines Lebens. In aller Eile besann ich mich, welches Opfer ich wohl bringen müsse, um ihn zu schnellem Weitergehn zu bewegen.

Er sah meine Verwirrung und lachte bitter auf. Ich komme dir quer, mein Junge! Ja, Alter und Unglück sind nirgends willkommen. Aber mach dir keine Sorgen, ich will nicht das geringste von dir und werde dich auch nirgends genießen. Da ich gerade in der Gegend war, wollte ich dich mal wiedersehen, und weil ich mußte, daß man in meinen Umständen niemand Ehre bringt, habe ich unser Wiedersehen so heimlich wie möglich veranstaltet.

Er tat beleidigt und machte Miene, weiter zu gehn. Ein Blick über die Straße und die Wege, die die Flur kreuz und quer durchschnitten, zeigte mir, daß niemand mehr im Felde war. Ich hielt ihn also zurück und sagte: Nicht so schnell, Schöne. Es war nicht böß gemeint. Ihr müßt mir erst erzählen, wie es Euch ergangen ist und wie es Euch geht.

Er ergriff meine Hand mit solcher Freude, daß mich meine Worte sofort reuten. Wir gingen ein wenig ins Gebüsch hinein und setzten uns auf einen Nasenstreck neben einer großen Haselstaude nieder.

Schöne holte ein buntes Taschentuch hervor und fuhr sich damit über die Stirn. Er war doch sehr alt und klapprig geworden.

Du hast wohl nicht gerechnet, hob er dann an, daß meine Jahre um sind. Eine lange mühselige Zeit, Heinrich. Ich bin ein alter Mann geworden, ausgepreßt ist jede Kraft, das Augenlicht nimmt ab, die Beine wollen nicht mehr, und überhaupt —

Wo sind denn Eure Frau und Kinder? fragte ich.

Er fuhr sich über die Augen, als ob eine Träne darin stünde. Wo die sind? Gott weiß es, das heißt die Jungen. Meine Frau hats gut! sie ist wieder verheiratet.

Verheiratet? rief ich voll Erstaunen.

Das wundert dich! Mein Bester, die ist immer ein schlaues Weib gewesen. Aber ich gesteh dir's, daß ich selber überrascht war, als mir seinerzeit ihr Antrag auf Scheidung unsrer Ehe vorgelegt wurde. Weil ihr Mann auf Jahre ins Zuchthaus gekommen wäre! Rührend, nicht wahr? Er bückte sich und nahm den Hut auf, der ihm vom Kopf gefallen war. Wie er jetzt barhäuptig vor mir saß, sah ich erst recht, wie verfallen, und was für eine alte armselige Kreatur er geworden war.

Er merkte, was ich dachte, und lächelte trübselig. Traurig, nicht wahr? Ja, Freundchen, das nennt man Schicksale, ich hab mir's auch nicht träumen lassen. Die Alte hat mir einen Taler geschenkt und ein Butterbrot und mich weitergehen heißen. Du kannst dir denken, wie mir ums Herz war. Die Kinder verschollen, das Weib verheiratet, und nirgends ein Zuhause. Aber machen wir uns keine Komödie vor, fuhr er plötzlich in einem andern Tone fort. Ich hab's nicht anders erwartet und verdenk's meiner Alten keineswegs, daß sie für sich selber gesorgt hat. In unsrer Lage darf man nicht empfindsam sein. Jeder klettert für sich allein, und fügt es sich, daß man einen guten Platz erreicht hat, dann ist's noch immer Zeit, dem andern die Hand hinzustrecken und ihm heraufzuhelfen. Doch nicht von

mir wollte ich sprechen, sondern von dir. Du bist also ein Schneider geworden? Es ist zum Lachen.

Ich versteh nicht, was darüber zu lachen ist, versetzte ich unmutig. Es ist ein Beruf, so gut wie jeder andre.

Freilich, Heinrich. Ein Rock ist auch ein Rock. Aber wenn man einen Rock, der einem zarten feinen Burschen auf den Leib paßt, einem großen langen Kerl anzieht, dann ist's zum Lachen. Und nimm mir's nicht übel, aber dein Temperament paßt nicht auf den stillen Schneidertisch, und wenn ich mich nicht täusche, sehe ich da in deinen Augen auch etwas, was nicht nach Glück aussieht. Du bist ein feiner Mann, Heinrich, aber zufrieden bist du nicht.

Ich war nun vor dem Alten auf der Hut und wollte mich durchaus nicht auf Vertraulichkeiten einlassen, aber indem Schöne bald diese bald jene Erinnerung aus meinem Leben hervorzog, wobei er mit großem Geschick nur solches erwähnte, von dem er annehmen konnte, daß es mir erfreulich sein müßte, davon zu reden und zu hören, brachte er es doch fertig, mich zum Erzählen zu verleiten. Und so süß und traulich sind nun einmal die vergangnen Zeiten, auch wo manches schlimme Feuer in ihnen flackert, und ein so warmer, herzlicher Hauch geht von ihnen aus, daß ich allmählich auftaute und ohne daran zu denken, vor wem ich meinen Kummer ausschüttete, alle meine Hoffnungen, Wünsche und Schmerzen paradieren ließ. Schöne hörte mit ruhiger Geduld zu, lächelte das eine und das andre mal, oder schlug sich mißfällig aufs Knie, um so sein Mitgefühl zu bezeugen, und steckte sich zuletzt seine Pfeife an, mit deren blauen Wolken ich nun auch meine Seifenblasen vor ihm aufstiegen ließ. Als ich geendet hatte, räusperte er sich und setzte sich in Positur, so wie er es früher immer getan hatte, wenn er die Gelegenheit zu einer Belehrung ergreifen wollte:

Du willst nun von mir einen Rat oder Trost, nicht wahr? Er soll dir werden, Freundchen. Wenn das Holz weggeschwommen ist, mit dem er sich einen warmen Winter machen wollte, der soll vor allem nicht wehklagen, sonst lachen ihn die Leute aus. Was hin ist, ist hin, aber es stehn noch genug Bäume im Walde. Frisch auf, Heinrich, nimm die Art in die Hand und fang von vorne an. Du bist nicht der erste, der sich von einem Weibe hat narren lassen, und wirst nicht der letzte sein. Das ist mein Trost, und er soll dich nichts kosten.

Das war nun freilich ein leidiger und sehr gewöhnlicher Trost, aber ich sah ein, daß sich auf die jämmerliche Sache nichts besseres sagen ließ, und sogar dieser Trunk aus trüber Quelle hatte etwas Erquickliches. Überhaupt war es schon etwas wert, daß ich mich einmal mit einem Menschen, der Geduld hatte, mich anzuhören, hatte aussprechen dürfen. Die Geschichte lag jetzt in einem ruhigeren Lichte vor mir.

Schöne stand nun auf und ergriff den Knotenstock, um weiter zu gehn. Da ich also sah, daß er wirklich nur um meinetwillen und von einer alten Anhänglichkeit getrieben gekommen war, erfaßte mich eine sanfte Rührung, die zur Folge hatte, daß ich ihm ein kleines Reisegehenk antrug. Er wehrte zuerst ab, ließ es aber doch endlich zu, daß ich darum in die Stadt lief, und zeichnete darauf den Betrag gewissenhaft und umständlich in sein Taschenbuch ein, sodaß es den Anschein gewann, als ob ich ihm ein Darlehn gegeben oder eine alte Schuld bezahlt hätte. Nachdem dieses kleine Geschäft zu unsrer beiderseitigen Zufriedenheit erledigt war, begleitete ich ihn noch ein Stück durch die Wiesen und wanderte mit ihm unter dem dunkeln Himmel hin, an dem nun ein Stern nach dem andern angezündet wurde. Oh ich michs versah, waren wir schon an dem Dörfchen angelangt, wo Schöne zu bleiben gedachte, und nun ließ er es durchaus nicht zu, daß ich sogleich umkehrte, sondern forderte mich, indem er unsern Geldhandel ganz vergessen zu haben schien, zu einem Abschiedstrunke auf, den er spendieren wolle. Unter einem schönen Birnbaum neben dem Wirtshaus waren etliche Tische und Bänke angebracht, die zu einer freundschaftlichen Sitzung einluden. Hier ließen wir uns also nieder, bestellten etwas zu

trinken, fragten auch wegen der Nachtherberge an und fingen, als dieses alles in bester Ordnung war, wieder an, unsre verjährten Begebenheiten zu besprechen. Dabei tauchte im Spiegel meiner Seele manches vergessene Gesicht wieder auf, und manche vergessene Gestalt ging an mir vorüber; auch das kleine Marthchen, von dem ich hörte, daß es inzwischen zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen sei, leuchtete wie ein ferner Stern zum erstenmal wieder in mein Leben hinein. Unter diesem stillen Erzählen, zu dem ein naher Brunnen unaufhörlich rauschte und sprudelte, vergaß ich am Ende, daß der Mann vor mir der Verderber meiner Jugend und ein Wesen vom schlechtesten Rufe war.

Ich sollte jedoch noch daran erinnert werden, denn als wir ein Stündchen die Mühle des fortschreitenden Abends, den Duft eines wilden Rosenstrauchs, der da herum in einem Winkel blühen mußte, und dazu die friedliche Ruhe des Orts genossen hatten, ließ sich plötzlich das Rasseln eines Wagens vernehmen, und nach einer kleinen Weile hielt ein Mühlknecht sein Gefährt vor dem Wirtshaus an, um ebenfalls noch einen Abendtrunk zu nehmen. Mir stieg das Blut ins Gesicht, denn es war einer von den Knechten, die ich vor kurzem bewirtet hatte, und von denen ich zum Dank dafür in die Messeln geworfen worden war. Auch der Knecht erinnerte sich seines Geldstückes, lachte mir, als er mich erblickte, höhnisch zu und schien Lust zu haben, den guten Spaß noch einmal aufzuwärmen. Da ich hierzu meinerseits keine Neigung verspürte, stand ich auf und machte Anstalten, mich zu verabschieden. Schöne aber, der mit einem Blick die Sachlage überschaut hatte, hielt mich zurück und flüsterte mir zu: Du wirst doch nicht! Das ist doch ein Knecht von deinem ehemaligen Schwiegervater? Du wirst doch nicht ausreißen wollen?

Laßt ihn nur laufen, höhnte der Knecht. Das Bürschlein hat Angst.

Nicht Angst, erwiderte ich; ich gehe einem Flegel aus dem Wege.

Das Wort war kaum ausgesprochen, so hatte ich mich schon mit dem Knecht in den Haaren und durfte darauf rechnen, da der Mensch im Vergleiche zu mir ein Koloss war, von neuem auf die jämmerlichste Weise geschunden zu werden. Jetzt aber kam mir Schöne zu Hilfe, indem er meinen Gegner mit seiner alten Gewandtheit von rückwärts unterließ, ihn dadurch in eine Stellung brachte, in der er einen Augenblick zwischen Himmel und Erde schwebte, und dann unter einer Wolke von Mehlstaub ächzend zu Boden fiel. Auf den Lärm stürzte die Wirtin mit ihrem Manne heraus, und die beiden rissen uns scheltend voneinander. Die ganze Schlacht verlief schneller, als man sie schildern kann, und war schon vorüber, ehe ich recht zur Besinnung kam. Nun fiel die Wirtin über uns mit bösen Reden her und gebot, Schöne solle sich trollen, einen Menschen wie ihn beherberge sie nicht. Er fand sich auch sogleich in sein Schicksal und war schon, ehe man sichs versah, um die Ecke und auf der Straße. Ich klopfte mir den Mehlstaub ab und ging mit zer-rissenem Rock und blutendem Gesicht meiner Wege, und als ich zu Hause angelangt die beschmutzten und verdorbnen Kleider auszog und mir dabei den ganzen häßlichen Auftritt von neuem vergegenwärtigte, schämte ich mich von ganzem Herzen, obwohl ich nichts Unrechtes getan, sondern mich nur meiner Haut gewehrt hatte, und eine grenzenlose Traurigkeit legte sich über mein Herz, obwohl ich noch nicht wußte, daß das, was ich soeben erlebt hatte, den Samen einer ganzen Zukunft in sich barg.

Ich hatte kaum ein wenig gelegen, so klopfte die Polizei an unsre Thür und erschien nach einigen Augenblicken von meiner erschrocknen Mutter geleitet bei mir im Zimmer. Ich selbst wunderte mich über ihr Erscheinen mehr, als daß ich darüber erschrak, wie wurde mir aber zumute, als ich hörte, daß dem Knechte beim Ringen die Geldtase abgerissen und geraubt worden war. Sofort begriff ich, warum Schöne solche Eile gehabt hatte, weiterzukommen. Ich sprach meine Ansicht auch sogleich vor den Beamten aus, erlangte aber von ihnen nur ein vor-sichtiges und ungläubiges Lächeln. Alle Schränke und Behältnisse wurden nun durchwühlt, und zuletzt wurde ich aufgefordert, mitzugehn. Als ich aus dem Hause trat, erkannte ich, daß ich ein verlorner Mann war. Zwar von dieser Anschulldigung

hoffte ich mich schnell reinigen zu können. Daß ich aber überhaupt mit dem schlimmen Menschen zusammengewesen war und mich nun mit ihm gemeinsam zu verantworten hatte, genügte, mich in der Stadt unmöglich zu machen und mich in die weite Welt hinauszujagen. Die Untersuchung nahm nun ihren Verlauf, und dabei zeigte es sich, daß meine Unschuld doch nicht so leicht, wie ich angenommen hatte, zu erweisen war, vielmehr mancherlei dafür sprach, daß ich mit meinem ehemaligen Spießgesellen im Einverständnis gehandelt hätte. Man hat eben nur nötig, Dinge, die ganz außer aller Verbindung gestanden haben, geduldig durcheinander zu schütteln, so fügen sie sich am Ende prächtig aneinander. Zum Glück wurde Schöne bald darauf von einem Gendarmen eingebracht, allerdings ohne die Geldtasche, aber mit seinem Notizbuch, worin die Einnahme des Abends schon verrechnet war. So mußte er denn das Verbrechen eingestehn, und er tat es auch in einer Weise, die mich von jedem Verdacht reinigte. Auch sprach er sich über seine räuberischen Absichten so deutlich und mit solcher fröhlichen Gelassenheit aus, daß ich allmählich das Schelmenstück in seiner wahren Bedeutung begriff, nämlich als ein verzweifelttes Mittel des armen, von aller Welt verlassenen Greises, aus der Trostlosigkeit seines Lebens schnell zu entfliehen und wieder an die Krippe des Zuchthausers angebunden zu werden.

## 10

Die Leute lachten mir ins Gesicht, als ich nach Hause ging, und es würde mich nicht gewundert haben, wenn mir auch die Hunde in die Beine gefahren wären, so entwürdigt erschien ich mir. Der Vater lag krank im Bett, und die Mutter empfing mich mit Tränen. Da siehst du, was du angerichtet hast, flüsterte sie mir zu. Das tut ein Sohn an seinem Vater. Und was hat die Mutter an ihrem Sohn getan? fragte ich laut. Wäre ich auf alle diese Torheiten gekommen, wenn du mir nicht den Kopf heiß gemacht hättest? Der Vater unterbrach mich mit einer Handbewegung und sagte: Wir sind alle schuldig. Gott gehe nicht mit uns ins Gericht!

Eine Nachbarin kam an das geöffnete Fenster und sah hinein. Habt ihr sie gesehen? Eben gingen sie vorüber. Ach so, ihr wißt es am Ende noch gar nicht, daß sich das Mädchen mit dem Horst verlobt hat. Wirklich ein schönes Paar; eben gingen sie vorüber.

Jetzt sah sie mich und fuhr zurück. Meine Mutter mußte sich setzen und stöhnte: Auch das noch! Ich verließ das Zimmer und verkroch mich im Hause. Nach einiger Zeit ging es die Treppen auf und ab, Türen wurden geöffnet und zugeschlagen. Meine Mutter suchte mich. Nun trat sie zur Hintertür in den Garten hinaus, und dann kam sie wieder die Treppe herauf. Endlich hatte sie mich gefunden und stand nun atemlos vor mir.

Da bist du. Ich suche dich schon so lange. Sie fing plötzlich an zu weinen.

Warum hast du mich gesucht?

Mir war bange um dich.

Warum bange, was soll mir geschehn sein?

Sie sah mich bittend an. Tu dir kein Leid an, Heinrich.

Ein Leid? Weswegen? Der Verlobung halber? Ach Mutter, mag sie doch heiraten, wen sie will. Was gehts mich an?

Als wäre ihr eine Last vom Herzen herunter, so tief atmete meine Mutter auf. Das ist ein gutes Wort, Heinrich, das du da gesprochen hast. Sie geht dich nichts an, und es ist so am besten. Und nicht wahr, du verzeihst mir?

Ich habe dir nichts zu verzeihen, Mutter.

Doch, Heinrich, du hattest ganz Recht, als du mich vorhin zur Rede stelltest.

Der Vater sagte ganz dasselbe. Aber ich habe es gewiß gut gemeint.

Das weiß ich, Mutter, aber nun laß die Sache zur Ruhe kommen.

Ja, wir wollen gar nicht mehr davon sprechen. Ich bin ja so froh, daß du ruhig bist. Und daß die Anna verlobt ist, das habe ich schon gewußt, aber von

mir hättest du es nicht erfahren, heute nicht, wo du ohnehin so viel Aufregung hattest. Es war sehr schlimm, daß du es sogleich hören mußtest.

Nein, Mutter, es war recht gut. Nun bin ich mit einemmal fertig.

Sie war schon an der Thür, aber sie wandte sich noch einmal um und sah mich warm an: Ich danke dir, Kind. Du hast mich sehr getröstet. Nun, glaube ich, wird noch alles gut werden.

Ja, es wird alles gut werden, Mutter.

Ihre Schritte verklangen auf der Treppe. Es war doch gut und das allerbeste, was mir seit lange widerfahren ist, daß die Mutter mit mir so gesprochen und mich einmal ein weiches, warmes Mutterherz hat fühlen lassen! Mit diesem Gedanken ging ich in mein Zimmer und legte mich nieder, dabei war es mir, als deckten mich weiche Hände zu, und dann schlief ich mit dem vollen Bewußtsein des Ruhens und hatte fortwährend die Empfindung, wie schön und weich ich da liege, und wie wohl es mir tue, mich auszustrecken. Und endlich hatte ich noch einen Traum, der mich mit neuem Glück erfüllte. Ich stieg einen hohen steilen Berg hinauf, so steil, daß es zum Fürchten war, aber ich ging leicht und freien Herzens, als ob mir Flügel gewachsen wären. Und plötzlich lag das Ziel, dem ich zustrebte, und das ich noch sehr fern geglaubt hatte, ganz nahe vor mir, man konnte es fast mit Händen greifen. Und ein großer Stern funkelte darüber. Wie schön dieser Stern war, wie strahlend sein Licht, und wie mich dieses Licht beglückte. Ich konnte den Blick nicht davon abwenden, und auch als endlich eine Wolke emporzog und ihn mir verdeckte, trug ich noch immer den hellen Schein in meiner Seele. So erfreulich träumte ich nur noch einmal, als schon dunkle Wolken über und über meinen Himmel umzogen hatten, als ich schon wußte, daß das Ziel, wenn ich es überhaupt erreichte, noch sehr fern war, und als ich an den schönen Stern schon nicht mehr glaubte.

Es war schon Abend, als ich erwachte. Und plötzlich kam eine seltsame Unruhe über mich, ich mußte aufstehn und mich ankleiden und hinausstürmen. Die Leute sahen mir verwundert nach, aber ich fragte nicht danach, was sie dachten und miteinander redeten. Plötzlich war ich auf dem Wege zur Mühle. Der Mond war aufgegangen und kämpfte mit den Wolken. Einen Augenblick verschwand er hinter ihnen und ließ die Wiesen in einer zarten Dämmerung, dann stieg es wieder aus dem Dunkel des Himmels auf, langsam emporanschwellend, und bald ergoß sich der Strom himmlischen Lichtes über die betauten Wiesen, den rauschenden Bach und über die mit weißem Staube bedeckte Straße. Ich ging weiter, stand still und horchte und ging wieder weiter. Da kamen mir in dem hellen Schein zwei Gestalten entgegen, die ebenso zögernd dahinschritten. Sie neigten sich zueinander und sprachen leise zusammen. Jetzt traten sie auf die Brücke und sahen in das Wasser hinab, nun wandelten sie ein Stück weiter und blieben dann wieder stehn. Und endlich standen sie dicht vor mir. Das Herz hatte mir laut geschlagen und immer lauter, als wollte das Blut seine Fesseln sprengen. Plötzlich wurde es mir dunkel vor den Augen, und mit einem Schrei, den ich hören werde, so lange ich lebe, stürzte ich mich auf den Mann, der sich an den Platz gestellt hatte, wo ich hatte stehn wollen. Aber während der Haß in meiner Seele aufloderte und zu einer Flamme wurde, die alles, was in mir lebte, versengte, stieg zugleich von der andern Seite meiner Seele ein wilder Schmerz in mir auf wie eine schwere Regenwolke und löschte die Flamme aus. Was bist du doch für ein gemeiner Mensch, so schrie es in mir, was für eine niedrige Kreatur bist du doch. O Gott, warum konntest du das tun! Zwei Seelen! Die eine schaute auf zu himmlischen Höhen, über denen mein Stern stand und so wunderbar leuchtete. Und die andre wälzte sich hier im Noth! Sie haben sich immer im Wege gestanden, diese beiden Seelen, und sich gegenseitig verwirrt, und sie haben mir durch ihre gegensätzlichen Kräfte jedes Gelingen vereitelt, im Guten und im Bösen.

Einige Männer, die auf des Mädchens Hilferufen herbeieilten, machten dem Kampf ein Ende. Und wie es denn mein Schicksal zu sein schien, immerfort wie

ein Stück altes Eisen herumgeworfen zu werden, so geschah es auch jetzt wieder, sie rissen mich von meinem Gegner los und stießen mich gegen das morsche Straßengeländer, durch das ich hindurch brach; ich wollte mich aufraffen, aber ich flog über die Straßböschung und stürzte in die Tiefe. Dort blieb ich liegen, da mir ein Bein gebrochen war, und so mußten mich dieselben Leute, die mich so übel zugerichtet hatten, nun noch sanft in ein Krankenhaus tragen.

Dort wurde ich mit einemmal merkwürdig klar. Der lächerliche Firnis, mit dem ich meine Person überstrichen hatte, riß auseinander, und das Armseltige, was dahintersteckte, kam zum Vorschein: ein trauriger Glücksritter, der stolz zu Pferde gestiegen war, ohne reiten gelernt zu haben und darum mit Recht abgeworfen und unter die Hufe getreten wurde. Horst besuchte mich, ich weiß nicht, ob aus Mitleid oder aus einem andern Beweggrund, ich reichte ihm die Hand und erbat seine Verzeihung. Wohlthuender war mir der Besuch meines alten Meisters. Er betrachtete mich voll zarten Erbarmens, sprach im übrigen nicht viel, sondern saß mir die meiste Zeit nach seiner Weise still gegenüber. Beim Weggehen legte er mir jedoch einen Zettel aufs Bett, worauf ein Spruch geschrieben stand, der mir sagen sollte, was mir in dieser Anfechtung gut zu hören war. Er lautete: „Es geht uns wie dem Schilf, das im Wasser wächst. Schwillt das Wasser über, so beugt sich das Schilf und geht unter, und das Wasser fließt darüber hin, ohne es zu verletzen. Läuft das Wasser ab, so richtet sich das Schilf wieder auf und wächst in seiner Kraft frisch und fröhlich. So müssen auch wir zuweilen gebeugt und gedemütigt werden, damit wir uns nachher, wenn die Trübsal vorüber ist, frisch und fröhlich wieder aufrichten.“ Der Spruch soll von einer Kreuzträgerin herrühren, durch deren zerrissenes Leben ein ewiges Licht geschienen hat, der Landgräfin Elisabeth, die man die Heilige nennt, und ich habe ihn aufgehoben und ihn mir Wort für Wort eingepägt, nicht weil er damals auf mich Eindruck gemacht hätte, sondern als Erinnerung an einen alten gütigen Mann, der, was er schrieb, auch selber tat, und dem die Worte Gelassenheit und Ergebung nicht schöne Worte neben andern schönen Worten waren, sondern eine feste Richtschnur, nach der sein ganzes Leben gezimmert und aufgebaut war, und jede Uhr im Hause zu schlagen hatte.

Ehe ich solche ruhige Lebensweisheit würdigen lernte, hatte ich mich erst noch böß herumzuschlagen. Und nur in Stunden und Augenblicken, wo mir das Schicksal einmal gönnte, Atem zu schöpfen, und die Hämmer, von denen mein Leben in glühender Esse geschmiedet und geformt wurde, einen Augenblick in der Schwebeliegen, vernahm ich solche Klänge, wie es aus der verunkelten Stadt heraufstönt, wenn das Meer ruht und die Winde schweigen. Zunächst verwies mich das Gericht wegen meines Überfalls auf zwei Monate ins Gefängnis. Wie ich da vor den Schranken stand und mich, während ein zahlreiches Publikum den Blick auf mich gerichtet hielt, bei lebendigem Leibe sezieren lassen mußte, erfuhr ich, zu welchem Ruße ich es in der Welt gebracht hatte, und welche Zukunft meiner wartete. Ein gefährlicher Mensch war ich, der dem Lande noch manches Argerniß bereiten werde, in dessen scharfen und herausfordernden Zügen in unbestimmten Linien zwar, aber doch so deutlich, daß der Geübte nicht in Zweifel sein konnte, sein ganzes zukünftiges Schicksal erkennbar war. Was da über mich gesprochen wurde, das war alles wahr, so zutreffend, als wären es nicht menschliche Phantasien, sondern als nähme die ewige Weisheit selber die Tücher von dem feuchten Ton, aus dem sie mein Leben herausmodellerte, herunter. Und es war dennoch falsch. Ein gefährlicher Mensch war ich nicht, vielmehr ein armer Teufel, empfänglich für jedes Gefühl von Güte und Freundlichkeit, das man mir entgegenbrachte, hungrig nach Glück und Liebe, eine weiche Seele, in der sich jede Hand abdrückte, mit einem Wort, ein großer Angsthase, der seine Tränen nur deswegen zurückdrängte, weil er nebenbei auch ein armer eiser Tropf war. Wozu sage ich diese herben Worte gegen mich selber? Verhöfne ich mein eignes Bild, um einer neuen Art von Eitelkeit zu frönen und also anstelle eines, das mir leid geworden ist, unmerklich und ganz unter der Hand ein mir bequemes Bild unterzuschieben? Nein, ich rede

von einem Menschen, der mir fremd geworden ist. Ich weiß, daß ich es selbst bin, von dem ich erzähle, und fühle doch meine Hand wie die eines andern, und mein Leben, als ob es mir nicht mehr gehörte, was ja auch der Fall ist.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

„Crispi in Friedrichsrub.“ Es gehört zu den bemerkenswerten Zeichen der Zeit, wie sehr man sich von italienischer Seite bestreift hat, vor der Reise des Königs paares nach Paris die Straße dorthin zu kehren und unliebsame Erinnerungen wegzuräumen. Wenn in den Trinksprüchen, die König Viktor Emanuel mit Herrn Loubet gewechselt hat, der alten Waffenbrüderschaft dennoch keine Erwähnung getan worden ist, so belehrt uns die ministerielle römische „Tribuna,“ daß dies „nicht nur aus Schonung der Verbündeten Italiens“ geschehen sei, sondern „weil der Zweibund und der Dreibund nicht mehr als widerstreitende Elemente erscheinen und ihre Glieder einander die Hand drücken können, ohne daß bedenkliche Vorbehalte geargwohnt werden.“ Der „Daily Telegraph“ hat diesen Gedanken noch weiter dahin kommentiert, daß die Gewalt der Umstände die großen Mittelmeermächte zu engerm Zusammenschluß bringe. „Es sieht sehr danach aus, als ob wir am Vorabend der Auflösung der offiziellen Bündnisse und ihrer Ersetzung durch Gruppen ständen, die ohne äußere Form durch gemeinsame Interessensympathien verbunden werden.“ Dieser Satz drückt den Wunsch Englands aus, den ihm lästigen Zweibund aufgelöst zu sehen und selbst statt Rußlands an die Seite Frankreichs zu treten. Die freilich recht dürftige englisch-französische Schiedsgerichtsabmachung ist ein Schritt auf diesem Wege.

Zwischen den Zeilen liest man den weiteren Wunsch Englands, durch einen „Zusammenschluß der Mittelmeermächte“ das Mittelländische Meer unter Umständen zu einem *maro clausum* zu machen und die russische Flotte bei ihrer Bewegung von der Ostsee nach Ostasien gelegentlich auf den Weg um das Kap zu verweisen. Vielleicht auch die deutsche. Zum Glück werden alle Dinge in dieser Welt nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht werden, zumal bei Monarchenbegegnungen. Die Begeisterung der Presse bei solchen Gelegenheiten gleicht leicht dem übermäßigen und deshalb mächtig herausquellenden Schaum im Champagnerglafe. Ist König Viktor Emanuel erst wieder zu Hause, so wird sich ihm auch die Überzeugung gebieterisch wieder aufdrängen, daß die Anlehnung an die Republik nur die republikanische Richtung in Italien stärken kann, die ohnehin vielleicht kaum noch der Stärkung bedarf, während der Platz des alten savoyischen Königshauses doch nur an der Seite der großen und starken Monarchien Europas sein kann. Die unermüdlchen, jetzt scheinbar gekrönten Anstrengungen des französischen Botschafters Barrère in Rom gelten doch am allerletzten der Befestigung der italienischen Dynastie, die sich im Gefolge der französischen Politik sehr bald vor die Wahl gestellt sehen würde, Satrapie Frankreichs oder überhaupt nicht mehr zu sein. Hierzu kommt, daß sich auch die französische Republik immer noch, trotz aller Klosterstürmerei, als Soldat des Papsttums betrachtet, und daß es nur einer klerikalen Kammermehrheit bedarf, die *gesta Dei per Francos* im Dienste der Wiederherstellung der weltlichen Gewalt von neuem aufleben zu lassen. Die heutige Richtung in Frankreich wird ja nicht immer die maßgebende bleiben, im Gegenteil, die Extreme berühren sich. Auf das antiklerikale Regime wird in gegebener Zeit ein klerikales folgen, und Italien wird dann allen Grund haben, sich nach Freunden umzusehen, die mit ihm durch dauernde Interessen verbunden sind.

Man hat oft davon gesprochen, daß der französisch-russische Zweibund sich weit mehr gegen England als gegen Deutschland richte. Je nach Umständen mag